



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jesuiten

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der
Stiftung des Ordens bis jetzt

Griesinger, Carl Theodor

Stuttgart, 1866

1. Kap. Die Aufhebung des Jesuitenordens durch Pabst Clemens XIV.

urn:nbn:de:hbz:466:1-11964

Erstes Kapitel.

Die Aufhebung des Jesuitenordens durch
Pabst Clemens XIV.

Leicht erklärlich ist's, daß die Wuth des Jesuitengenerals Ricci in Rom eine gränzenlose war, als er die schreckliche Kunde von der Aufhebung des Jesuitenordens in Portugal, Spanien und Frankreich vernahm, und bald sollte sich diese Wuth noch steigern. Es beschloß nämlich im Jahr 1767 Ferdinand IV., König von Neapel und Sicilien, der diese Kronen anno 1759 von seinem Vater, dem Könige Karl III. von Spanien erhalten hatte, auf das Andrängen dieses seines Vaters, so wie auf den Rath seines sehr aufgeklärten Ministers, Bernard Tanuzzi, die Societät Jesu in seinen Staaten ebenfalls aufzuheben und zwar einfach deswegen, weil durch dieselbe die Ruhe, die Sicherheit und der Wohlstand der Unterthanen völlig untergraben werde. Kaum aber war dieser Entschluß gefaßt, so verhaftete man in der Nacht vom 20. auf den 21. November des genannten Jahres die sämtlichen Jesuiten, schaffte sie auf parat gehaltenen Wägen nach dem nächsten Seehafen und transportirte sie auf Kriegsschiffen nach Civita-Vecchia im Kirchenstaate. Das war ein neuer furchtbarer Schlag für den Orden und der General desselben kam fast außer sich. Doch nicht bloß er, sondern auch der große Gönner und Freund seiner Gesellschaft, der damals regierende Pabst Clemens XIII., und Seine

Heiligkeit protestirte sofort aufs heftigste gegen eine solche Regierungsmaßregel. Diese Protestation hatte aber ganz und gar keinen Erfolg, indem Ferdinand IV. oder vielmehr sein Minister Tanuzzi fest auf der Austreibung der schwarzen Kohorte beharrte, und eben so wenig half ein Klag-Memorial, welches der Pabst nun an den Kaiserhof nach Wien absandte. Im Gegentheil, die Sache der Jesuiten wurde durch die heftige Sprache, welche das Memorial athmete, noch bedeutend verschlimmert, und die nächste Folge war, daß jetzt auch der Großmeister des Johanniterordens auf Malta, Emanuel Pinto, so wie der Regent von Parma, der junge und muthvolle Herzog Ferdinand, ein sehr naher Verwandter des Königs von Spanien, die Mitglieder der Societät Jesu über Nacht fassen und sämtlich nach dem Kirchenstaat transportiren ließen. Also auch die kleineren katholischen Potentaten ahmten das Beispiel der größeren nach und nun vollends gar dieser Fürst Parma's, eines der winzigsten Stäätchen, die es in der Welt gab, eines Stäätchens überdieß, über welches die Päbste seit Jahrhunderten oberherrliche Rechte in Anspruch nahmen! Nein so etwas gieng über alle Begriffe und darum ließ sich auch Clemens XIII. vom Zorn gänzlich übermannen. Ueberdem schürten die Jesuiten, als deren folgsame Creatur er sich von jeher zeigte, beständig an ihm und, indem sie ihm zuflüsterten, daß es ihm ein Leichtes sein müsse, durch seine apostolische Gewalt mit einem solchen Diminutivregenten fertig zu werden, ruhten sie nicht, als bis der Geist Gregor's VII. über ihn kam und ihn zu einer eben so thörichten als excentrischen Handlungsweise hinriß. Unterm 30. Januar 1768 nämlich erließ er unter dem Titel eines Monitoriums eine Bulle, in welcher er nicht nur die Decrete des Herzogs Ferdinand, die Austreibung der Jesuiten betreffend, für null und nichtig erklärte, indem er zugleich den Bischöfen Parma's aufs strengste verbot, sich nach ihnen zu richten, sondern in welcher er auch alle diejenigen, die sich mit der Urheberchaft, Kundmachung und Vollstreckung derselben befaßt hätten, also insbesondere den regierenden Herzog selbst nebst seinem Minister Du-Tillot, in den Kirchenbann verfallte und aller religiösen Tröstungen auf so lange

für verlustig erklärte, bis sie durch demüthige Unterwerfung die päpstliche Gnade wieder erlangt haben würden. Das war die Sprache, welche die Söhne Loyola's den Pabst Clemens XIII. sprechen ließen, und gewiß — selbst die bei dem Jansenistenstreit unseligen Ungedenkens erlassene Bulle „Unigenitus“ konnte sich nicht eines Hildebrands oder Innocenz's III. würdiger ausdrücken; allein bald sollte Clemens XIII. erfahren, daß die Zeiten der Hildebrände und Innocenze vorbei seien, das heißt, daß die päpstliche Bannblitze nicht mehr zündeten, sondern an dem Souveränitätsbewußtsein der weltlichen Herrscher machtlos abgleiteten.

So bald nämlich Clemens XIII. seine Verdammungsbulle, genannt Monitorium, an den Hauptkirchen Roms anschlagen ließ und dieselbe dann der ganzen katholischen Christenheit verkündete, erhob sich ein allgemeines Geschrei wider den Mißbrauch der eistlichen Gewalt und zu gleicher Zeit erfolgten förmliche Protestationen von Seiten der französischen, spanischen, portugiesischen und neapolitanischen Regierungen. Ja, in Venedig, Genua, Monaco und andern Orten verkündete man unter lautem Trompeten- und Paukenschall auf den Straßen, daß der Pabst nicht befugt sei, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, und mit einem Worte, fast alle katholische Staaten machten die Sache des Herzogs von Parma zu der ihrigen. Somit wurde nun Clemens XIII. auf alle Weise bestürmt, das sogenannte Monitorium zurückzunehmen und die Jesuiten, welche jedenfalls die geistigen Urheber desselben waren, fallen zu lassen. Je mehr man ihn aber bestürmte, um so halsstarriger wurde er und um so lauter ertheilte er seinen lieben Freunden, den Söhnen Loyola's, die ausschweifendsten Lobsprüche. „Eher — erklärte er sich — sollte die Welt in Trümmer gehen, ehe er ihnen etwas geschehen ließe, denn sie seien die einzigen wahrhaften Stützen des Pabstthums oder wie er sich ausdrückte des Christenthums und dieses selbst komme in Gefahr, wenn jene Noth litten.“ Somit nahm er die Excommunicationsbulle gegen Parma nicht nur nicht zurück, sondern muthete sogar den sämtlichen Regierungen, welche die Jesuiten vertrieben hatten, zu, sofort entgegengesetzte Maßregeln zu ergreifen und jedenfalls die Minister zu entlassen, welche das Vertreibungsdecret veranlaßt hatten. Das

hieß denn doch die Sache auf die Spitze treiben und es bewährte sich sofort das Sprüchwort: „wie man in den Wald hineinschreit, so hallt es wieder.“ Mit andern Worten, weil auf dem Wege gütlicher Vorstellungen nichts zu gewinnen war, griffen die bourbonischen Höfe zu ernsthafteren Maßregeln und der König beider Sicilien ließ Benevent und Ponte Corvo, der König von Frankreich aber die Stadt Avignon nebst der Grafschaft Veneffain in Besitz nehmen. Es waren dieß päpstliche Besitzungen auf neapolitanischem, respective französischem Gebiete, auf welche die genannten Könige durchaus keinen rechtlichen Anspruch hatten, allein sie wollten dem Pabste zeigen, daß er, wenn er den Krieg haben wolle, auch die Folgen desselben tragen müsse, und sie gaben ihm deswegen auch nicht undeutlich zu verstehen, daß selbst der Kirchenstaat besetzt werden würde, wenn er nicht nachgäbe. Hiezu kam es jedoch nicht, denn Clemens XIII. starb in der Nacht des 3. Februar 1769 plötzlich an Apoplexie und sofort wurden alle weiteren Zwangsmaßregeln sistirt, weil man hoffte, es werde möglich sein, einen viel nachgiebigeren Kirchensfürsten auf ihn folgen zu lassen.

Dieß fügte sich auch wirklich so, aber nur mit größter Mühe, denn die Jesuiten hatten unter den Cardinälen, welche den neuen Pabst zu wählen hatten, eine bedeutende Fraction für sich und diese gab sich alle Mühe, den Sieg zu erringen. Daher kam es auch, daß gleich beim ersten Scrutinium — das Conclave begann am 15. Februar — sich die meisten Stimmen, obwohl keine beschlußfähige Anzahl, sich auf den Cardinal Ghigi, einen erklärten Freund der Jesuiten, vereinigten, und er würde sicherlich Pabst geworden sein, wenn nicht die Cardinäle Orsini und Verniz im Namen der Könige von Neapel und Frankreich erklärt hätten, daß keine Wahl gültig sein könne, als bis die auswärtigen Cardinäle, also die in Neapel, Paris, Lissabon u. s. w. wohnenden, eingetroffen sein würden. Uebrigens auch nach der Ankunft dieser Prälaten war es immer noch zweifelhaft, ob nicht die jesuitisch gesinnte Parthei siegen würde, indem diese ein fest geschlossenes Ganzes bildete, während die übrigen Cardinäle ihre Stimmen mehr zersplitterten. Doch was soll ich lange Worte machen? Endlich, nachdem außer Ghigi noch die Cardinäle Serbelloni, Stoppani, Fantuzzi und Serfale in den Wurf gekommen waren, drang bei der Mehrzahl der

Kirchensürsten die Ansicht durch, daß man, wenn man nicht einem den bourbonischen Höfen genehmen Candidaten die Tiare aufsetze, keinen Pabst wähle, sondern einen Bischof von Rom — mit andern Worten, daß dann die Regenten von Frankreich, Spanien, Neapel und Portugal eigene von Rom unabhängige Patriarchen aufstellen würden, und somit einigten sich am 18. Mai die meisten Stimmen auf den Cardinal Ganganelli, dessen bisherige Denk- und Handlungsweise mit Bestimmtheit hoffen ließ, daß er durch zu machende Concessionen den Frieden mit den erzürnten Monarchen herstellen werde. Giovanni Vincenzo Antonio Ganganelli*) nämlich gehörte unter die wenigen Cardinäle, welche sich in den Congregationen, die Clemens XIII. wegen der Angelegenheit der Jesuiten so wie wegen des Herzogs von Parma hielt, entschieden gegen die Ansichten des Pabstes ausgesprochen hatten, und er war, da er eine durch nichts zu erschütternde Charakterstärke besaß, bei dieser seiner antijesuitischen Gesinnung verharret, obwohl ihn Clemens dafür seine ganze Ungnade fühlen ließ. Stand also wohl jetzt, nachdem er die Tiare erhalten, zu befürchten, daß ihn die Jesuiten auf ihre Seite bringen könnten — daß er überhaupt mit derselben Verrantheit und Verstocktheit, wie Clemens XIII., handeln würde? Nein gewiß, das war er nicht im Stande, und deswegen wurden auch die Söhne Loyola's mit einer unendlichen Wuth erfüllt, als

*) Die Jesuiten sprengten später aus, Giovanni Ganganelli sei von Geburt ein deutscher Ketzer mit Namen Johann Georg Lange gewesen und habe erst im späteren Alter in Rom, wohin er als Buchdruckergerelle gewandert, die Religion geändert; natürlich aber bloß äußerlich, denn innerlich sei er ein Ketzer geblieben, wie schon die Aufhebung des Jesuitenordens beweise. An all' dem jedoch ist kein wahres Wort, sondern Giovanni war der Sohn eines gut katholischen italienischen Arztes und wurde den 31. October 1705 zu San-Arcangelo bei Rimini geboren. Ursprünglich zum Studium der Medicin bestimmt, machte er nicht unerhebliche Fortschritte in den Wissenschaften; wie aber sein Vater gestorben war, trat er, 18 Jahre alt, in den Franciskaner-Minoritenorden und warf sich nun mit Eifer auf das Studium der Theologie. Später zog er die Aufmerksamkeit des scharf blickenden Pabstes Benedict XIV. auf sich und dieser übertrug ihm den wichtigen Posten eines Consultor der Inquisition. Der Nachfolger Benedicts aber, Clemens XIII., erhob ihn anno 1759 zum Cardinal und zog ihn von da an bis zu dem Zeitpunkt der jesuitischen Wirren bei allen wichtigeren Staatsgeschäften zu Rathe.

sie das Resultat des Conclave's erfuhren. Sie glaubten nicht anders, als daß es sich um ihre Existenz handle, indem der neue Pabst, obwohl er sich, wie sein Vorgänger, Clemens — also Clemens XIV. — nannte und in diesem Namen eine sehr gute Vorbedeutung für sie lag, den Forderungen der bourbonischen Mächte, die gänzliche Aufhebung des Jesuitenordens betreffend, ohne Zweifel alsbald nachkommen werde!

Uebrigens nicht bloß sie glaubten so, sondern auch noch eine Menge von andern Leuten und insbesondere jene Könige und Herrscher, von denen ich oben gesprochen habe. Um so erstaunter war daher alle Welt, als Clemens XIV. gleich nach seinem Regierungsantritt der Gesellschaft Jesu für ihre Missionen in fernen Welttheilen ganz neue, sehr ausgedehnte Ablassprivilegien ertheilte und einige Wochen später, am 15. Juli 1769, dem Könige von Frankreich schrieb, es sei ihm rein unmöglich, ein so löbliches Institut wie das der Söhne Loyola's, welches von neunzehn seiner Vorgänger bestätigt worden, umzustossen oder auch nur hart zu tadeln. Sollte man sich, so fragte man sich jetzt, in Gangesenkt also bedeutend getäuscht haben oder war derselbe von den schlauen Loyoliten bereits gekirrt und zu ihren Gunsten umgewandelt worden? Nein, keines von beiden, sondern der neue Pabst wollte die Gesellschaft Jesu sicher machen, um durch keine Rabalen, Listen und Gewaltthaten an dem, was er auszuführen willens war, gehindert zu werden; er wollte das Cardinalscollegium, von dem er sich wegen seiner Jesuitenfreundlichkeit nichts gutes versah, nicht gleich von Anfang an vor den Kopf stoßen, damit er desto ungestörter an seinen Plänen arbeiten und dieselben zur Geltung bringen könne. Eben deswegen vertraute er sich auch Niemanden, nicht einmal denen, die ihm am nächsten standen, an und einen Cardinal-Staatssekretär, das heißt einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannte er ohnehin nicht; vielmehr verhandelte er mit den auswärtigen Mächten für sich allein und die ganze Correspondenz mit den Königen von Portugal, Spanien, Frankreich und Neapel sowie mit deren Ministern Pombal, Aranda, Choiseul, du Tillot u. s. w. ging nur durch seine eigene Hand. So sehr nun aber auch der neue Pabst seine wahren Absichten in's Dunkel des Geheimnisses zu hüllen verstand und so sehr man sich in manchen

politischen Kreisen den Kopf darüber zerbrach, so ging doch aus seinen Handlungen wenigstens so viel hervor, daß er sich mit den unter dem Regiment seines Vorgängers auf's tiefste beleidigten Königshöfen wieder auf einen guten Fuß zu stellen versuchte — daß es ihm darum zu thun war, den Riß, der bereits factisch zwischen ihnen und Rom bestand, nicht nur nicht weiter klaffend zu machen, sondern ihn vielmehr durch versöhnlich entgegenkommende Schritte gänzlich zu beseitigen. Er hob nehmlich alsobald das von Clemens XIII. gegen den Herzog von Parma erlassene Monitorium auf und befreite diesen Fürsten förmlich von der Excommunication. Drauf hat er den König von Portugal, wieder wie früher einen Gesandten in Rom zu halten, und sandte sofort seinerseits einen Nuntius als seinen Stellvertreter nach Lissabon. Ganz das Gleiche that er beim spanischen Hofe und hatte auch hier das Glück, entgegenkommend behandelt zu werden. Etwas anders benahmten sich die Regierungen von Neapel, von Venedig und von Toskana, indem dieselben eine Menge von Klöstern aufhoben und auch sonst auf eigene Faust eine Menge von reformatorischen Neuerungen vornahmen; allein statt mit Feuer und Schwert dreinzuschlagen, schwieg er zu diesem Allem ganz stille, selbst auf die Gefahr hin, daß man ihn vielerseits beschuldigte, heimlich jene Neuerungen zu begünstigen. Kurz, er wollte offenbar den Frieden wieder herstellen und bewies bei diesem Versöhnungsakte eine Mäßigkeit und Freundlichkeit, welche man seit Jahrhunderten vom römischen Stuhle nicht gewohnt war. Einen Stein des Anstoßes jedoch konnte er mit all seiner Zuverlässigkeit nicht entfernen, nehmlich das jesuitische Aergerniß, und die sämtlichen bourbonischen Höfe erklärten ihm durch ihre Gesandten einstimmig, daß so lange keine förmliche Ausöhnung stattfinden, so lange die weggenommenen Gebietstheile Benevent, Ponte Corvo, Avignon und Venessain nicht zurückerstattet, so lange kein Peterspfennig, keine Dispens- und andere Gelder nach Rom gesandt werden könnten, als bis die Gesellschaft Jesu förmlich von der römischen Curie aufgehoben seint würde. Umsonst hat er die Cardinäle Bernis und Orsini sowie den Abt Azparu, welche den französischen, neapolitanischen und spanischen Hof vertraten, ihm doch Zeit zu lassen: „weil er jenen berühmten Orden doch nicht unterdrücken könne, ohne solche Ursachen zu haben, die

ihn vor den Augen der Welt und insonderheit vor Gott rechtfertigen müßten“; umsonst schob er die Sache drei vollständige Jahre lang hinaus, in der Hoffnung, die bourbonischen Höfe durch das lange Temporisiren müde zu machen; umsonst meinte er endlich, diese Höfe könnten sich auch mit einigen Verbesserungen begnügen, die er an dem jesuitischen Institut zu machen versprach und mit denen er im Jahr 1772 durch Schließung verschiedener Seminarien des Ordens in Rom, Frescati und Bologna in der That den Anfang machte; umsonst, denn die bourbonischen Höfe, denen sich jetzt sogar die frommbigotte Maria Theresia von Oestreich anschloß, verlangten kategorisch die vollständige Aufhebung des Ordens und somit mußte sich der Pabst wohl oder übel schließlich zu diesem Schritt bequemen.

Ich sagte: „wohl oder übel“ und that dieß aus guten Gründen. Obgleich nämlich Clemens XIV., so lange er noch Cardinal war, den jesuitischen Uebergriffen stets mit Festigkeit entgegentrat und obgleich er auch von der Gemeinschädlichkeit der jesuitischen Moral und Lehre vollkommen überzeugt sein mochte; obgleich ferner die Söhne Loyola's ganz ungescheut den Gehorsam gegen ihren General weit höher stellten, als den gegen den päpstlichen Stuhl und obgleich sie aus diesem Grunde dem letzteren oft und viel ihre Dienste versagten, ja ihm sogar offen entgegentraten; obgleich endlich die sämtlichen übrigen Orden sowie die meisten Weltgeistlichen mit den Loyoliten in Feindschaft lebten und sich nach nichts mehr sehnten, als von deren despotischer Arroganz erlöst zu werden; so mußte doch auf der andern Seite zugegeben werden, daß noch kein Institut dem Pabstthum größeren Nutzen gebracht hatte, als das der Loyoliten, denn sie allein waren es gewesen, welche zur Zeit der reformatorischen Bewegungen der Herrschaft Roms den größten Theil ihres Gebietes gerettet hatten, und bis auf die neuesten Zeiten herab machten sie die Kampfshähne für die päpstlichen Hoheitsrechte gegenüber den Ansprüchen der weltlichen Monarchen. Ueberdem — durfte man es sich verhehlen, daß ein Pabst, welcher dem Orden Jesu zu Leibe zu gehen sich erkühnte, ein viel größeres Wagniß unternahm, als ein Krieger, welcher sich dem feindlichen Geschütz in einer Feldschlacht entgegenstellt, indem noch jeder Statthalter Christi auf Erden, der an so etwas dachte — ich erinnere

an die Päbste Sixt V., Clemens VIII. und Innocenz XIII. — schnellstens von der Erde hinweggerafft wurde? Nur die größte Noth also konnte den Pabst Clemens XIV. dazu bewegen, den Willen der Monarchen zu erfüllen und so setzte er endlich das Breve auf, worin die Aufhebung des Jesuitenordens decretirt ist. Dasselbe führt das Datum vom 21. Juli 1773, allein damals wurde es noch nicht bekannt gemacht; vielmehr wollte der Pabst es erst prüfen lassen, ob sein Inhalt auch ganz correct sei, und ernannte dazu eine Commission oder Congregation, bestehend aus den Cardinälen Corsini, Mareoschi, Caraffa, Zelada und Casoli, aus den Prälaten Macedonio und Albani und aus zwei berühmten Theologen, dem Bruder Mamachi, einem Dominikaner, und dem Bruder Christoph von Monferrate, einem Franciskaner. Diese Neune nun versammelten sich täglich bei Seiner Heiligkeit und gingen mit ihm den Inhalt des Breve Wort für Wort durch; jeder aber mußte feierlichst angeloben, kein Wort von den Verhandlungen verlauten zu lassen, und so erfuhr denn in der That Niemand etwas von dem, was im Werke war. Am 16. August ward die Berathung zu Ende gebracht und sofort unterschrieb der Pabst das Schriftstück, welches vor seinem Anfangsbuchstaben den Titel: „Dominus ac Redemptor noster“ erhielt. Es war ein wichtiger Actus, dieser Actus des Unterschreibens, denn der Pabst besiegelte damit das Todesurtheil eines Ordens, welcher noch vor kurzem durch seine Macht die ganze Welt zu erschüttern im Stande gewesen war, und zugleich besiegelte er auch damit sein eigenes Schicksal, sein eigenes Todesurtheil. Auch hatte er hievon eine nur zu deutliche Ahnung, indem er während des Unterschreibens ausrief: „Damit beurkunde ich meinen nahen Sterbetag!“ Allein seine Hand zitterte deswegen doch nicht, sondern die Schriftzüge nahmen sich vielmehr so fest und entschieden aus, wie je, und man sah es ihm an, daß er mit vollkommenster und bestens überlegter Entschlossenheit gehandelt habe.

111) Sobald das Abschaffungsbreve fertig war, wurde auch dessen Ausführung beschlossen und zwar ging man an diese noch am oben genannten 16. August, Abends eine halbe Stunde nach acht Uhr. Genau um diese Zeit rückte die ganze corsikanische Garde aus und besetzte die Thore von allen jesuitischen Collegien und Häusern in

Rom, so daß Niemand mehr aus- oder einkonnte. Die Minute darauf erschienen, gefolgt von starken Corps Sbirren oder Stadtwachen, päpstliche Commissäre — je ein Prälat mit einem Notar — drangen in die Häuser ein, versammelten sofort sämtliche Anwesenden und lasen ihnen die Aufhebungsacte ihres Ordens vor. Drauf ließ man ihnen drei Tage Bedenkzeit, ob sie, ohne gottesdienstliche Handlungen verrichten zu dürfen, unter der Aufsicht eines Weltpriesters gemeinschaftlich in einem und demselben Hause leben oder aber ob sie ganz in die Welt zurücktreten und sich, was man sagt, säcularisiren lassen wollten. In beiden Fällen sollten sie einen angemessenen Gehalt bekommen, um für die Zukunft davon zu leben, und denjenigen, welche zu ihren Verwandten in's Familienleben zurückzukehren beabsichtigten, versprach man noch extra ein geziemendes Reisegeld; dagegen mußten sämtliche Patres ohne Verzug ihr Ordenskleid ablegen und man gab ihnen zu diesem Behufe schon vorher parat gehaltene weltliche Kleider. Auf diese Art verfuhr man im allgemeinen gegen die in Rom anwesenden Söhne Loyola's; mit ihrem General dagegen, dem schon öfters genannten Lorenz Ricci, machte man eine kleine Ausnahme. Ihm nehmlich, sowie auch seinen Assistenten, mit denen er das herrliche Professhaus zu Rom bewohnte, setzte man eine besonders starke Wache vor die Thüre, und dann nahm man ihnen einen feierlichen Eid ab, daß sie ihre sämtlichen Habschaften sowie überhaupt die Habschaften des Ordens getreulich angeben, respective in die Hände der päpstlichen Behörden übergeben wollten. Darauf hin untersuchte man alle Zimmer und sonstigen Lokale des Professhauses sowohl als der übrigen jesuitischen Häuser auf's genaueste, versiegelte die Archive, Kassen und Schatzkammern und besetzte alle Zugänge mit doppelter Wache. Trotz dieser Vorsicht aber fand Ricci doch Communicationsmittel mit der Außenwelt oder hatte man wenigstens Grund, zu vermuthen, daß er sie gefunden habe, und somit brachte man ihn um Mitternacht des folgenden siebzehnten August in's sogenannte englische Collegium, wo man ihn scharf bewachte. Auch seine Assistenten wurden aus dem Professhause fort- und in andere Lokalitäten gebracht, wo man sie einzeln einsperrte, um desto sicherer allen Unterschleifen vorbeugen zu können. Allein es zeigte sich bald, daß selbst diese strengen Maßregeln noch

nicht streng genug seien, denn in der Nacht des 18. August stieg plötzlich aus den Schornsteinen des deutschen und ungarischen Collegiums ein starker Rauch auf und wie man des Näheren nachsah, so rührte derselbe von nichts anderem her, als von Papieren, welche die Jesuiten in Masse den Flammen übergaben. In Folge dessen brachte man die Patres Stefanucci, Favre, Benincosa, Coltraro nebst einigen andern Betheiligten auf die Engelsburg und inquirirte sie da auf das strengste, welchen Inhalts die verbrannten Papiere gewesen seien. Sie gestanden aber nichts; gerade so wenig als ihr General nebst seinen Assistenten, von welchen man wissen wollte, wohin das baare Geld und die Kapitalien, die doch sicherlich im Professhaus wie in den Collegien der Jesuiten vorhanden gewesen, gesüchtet worden seien. Ja sie gestanden nicht nur nichts, sondern sie stellten sich zugleich so unschuldig — stupid hin, als ob sie nicht Fünfe zählen könnten. Hatte doch der General Ricci gar die tolle Frechheit zu behaupten, daß sein Orden gar nie baar Geld oder Kapitalbriefe besessen habe, vielmehr sei dieß eine müßige Erfindung träumerischer oder böswilliger Menschen, und er könne deshalb nicht begreifen, wie Leute von Einsicht sich nicht schämten, eine solche Fabel auch nur vorzubringen! Ganz dieselbe Behauptung stellten auch seine Secretär Comoli so wie seine Assistenten Johann de Guzman von Portugal, Ignaz Komberg von Deutschland, Karl Koryki von Frankreich, Franz Montes von Spanien und Anton Gongo von Italien auf, und zwar mit einer Einstimmigkeit, daß man wohl sah, es sei dieß ein auswendig gelerntes Argumentlein. Da war es denn doch dem Untersuchungsrichter Andreatti des offenkundigen Hohnes zu viel und er befahl daher am 23. Sept., den General nebst seinem Secretär und seinen Assistenten sofort ebenfalls auf die Engelsburg zu bringen, in der Hoffnung sie durch den dortigen engen Verhaft etwas gefügiger zu machen. Die Translocirung wurde augenblicklich ausgeführt, und man hielt die Verhafteten sehr streng, aber von einem „Gefügigerwerden“ war keine Rede und namentlich blieb der General Ricci bis zu seinem Sterbetag — den 24. Nov. 1775 — bei seinen lügenhaften Aussagen, obwohl es damals bereits so ziemlich erwiesen war, daß die jesuitischen Gelder Vorsichtshalber schon vor mehreren Jahren bei einigen dem Orden besonders ergebenen Großen

und darunter befanden sich auch ein paar Cardinäle, ge- und verborgen worden seien.

Man wird stets von einem eigenthümlichen Gefühl ergriffen, wenn ein Mächtiger dieser Erde, dessen Ruhm einstens die Welt erfüllte, auf elende Art in herabgekommenem Zustande endet, und eben dieses Gefühl bemächtigt sich unsrer auch, wenn wir das Ende des Jesuitenordens betrachten. Er war riesig angewachsen in der kurzen Zeit seines Bestehens, riesiger als irgend ein sonstiges von Menschen gegründetes Institut, denn er zählte nicht weniger als 22792 geweihte Mitglieder ohne die vielen Affilirten, Novizen und Laienbrüder. Ueber die ganze Erde hin dehnten sich noch vor zehn Jahren seine Besitzungen, und seine Generale, die von ihrem Professhauspalast zu Rom aus das Ganze dirigirten, stand ein Reichthum und ein Dominium zu Gebot*) dessen sich sonst nicht leicht ein regie-

*) Es dürfte den Leser wohl interessiren, die Namen der sämtlichen Jesuitengenerale zu kennen und ich setze sie daher in der Reihenfolge hierher:

	Erwählt.
1) Ignatius Loyola, Spanier,	1541.
2) Jacob Lainez, Spanier,	1558.
3) Francesco Borgia, Herzog von Gandia, Spanier,	1568.
4) Eberhard Mercurien, Belgier,	1573.
5) Claudio Aquaviva, Italiener,	1581.
6) Mucius Vitelleschi, Italiener,	1615.
7) Vincenti Carassa, Italiener,	1646.
8) Francesco Piccolomini, Italiener,	1649.
9) Alessandro Gothofridi, Italiener,	1652.
10) Goldwin Nidel, Deutscher,	1662.
11) Johann Paul Oliva, Italiener,	1664.
12) Karl von Nöhelle, Belgier,	1682.
13) Thyrus Gonzalez, Spanier,	1697.
14) Maria-Angelo Tamburini, Italiener,	1706.
15) Franz Mey, Deutscher,	1730.
16) Ignaz Visconti, Italiener,	1751.
17) Aloys Centurioni, Italiener,	1755.
18) Laurentio Ricci, Italiener,	1758.

Was nun das Dominium selbst betrifft, so war es in fünf Assistenzen getheilt, und zwar

- 1) in die Stalienische mit den Provinzen Rom, Sicilien, Neapel, Mailand und Venetien.
- 2) in die Portugiesische mit den Provinzen Portugal, Goa, Ma-

rendes Haupt rühmen konnte. Aber eben durch jene zwei Dinge, ich meine den großen Reichthum und das große Dominium, wurden die Jesuiten stolz bis zum Wahnsinn und zugleich wollüstig bis zur Niederträchtigkeit. Ja noch mehr — weil sie viel besaßen, wollten sie Alles haben, und um dieses Alles zu gewinnen, scheuten sie selbst die ärgsten Verbrechen, selbst den Mord der Regenten nicht. War es also ein Wunder, wenn sie nach und nach Gott und Welt zu Feinden bekamen — ein Wunder, wenn die ganze christliche Menschheit sich darnach sehnte, ihrer los zu werden? Daher kam es denn auch, daß nirgends in der Welt, selbst nicht einmal in Rom, wo sich doch ihr Hauptsitz befand, bei ihrer Verjagung oder Aufhebung auch nur eine Hand oder ein Fuß gerührt wurde, und sie, die in ihrer Selbstüberstürzung bis auf den letzten Augenblick wähten, sie ständen Halbgöttern an Macht gleich, mußten sich's jetzt schamroth gestehen, daß der nächste beste Bettelmönch gerade desselben Ansehens genoß, wie sie. Freilich vor hundert oder auch nur fünfzig Jahren wär's anders gegangen und sicherlich hätte sich damals die ganze Stadt empört, wenn man ihnen zu Leibe gegangen wäre; allein seither hatte sich's furchtbar gewendet und der Commandant der corsischen Garden, der seine Leute vor der Umstellung der Jesuitenhäuser hatte scharf laden lassen, mußte sich's lächelnd gestehen, daß er sich den Feind viel zu furchtbar gedacht habe.

1) in die Portugiesische mit den Provinzen Indien, Japan (letztere für Siam, Loukin und Cochina), China, Brasilien, Marannon.

2) in die Spanische mit den Provinzen Toledo, Kastilien, Arragonien, Bätien, Sardinien, Peru, Chili, Terra-Firma, Mexico, Philippinen, Paraguay, Quito.

3) in die Französische mit den Provinzen Isle de France, Aquitanien, Lyon, Toulouse, Champagne.

4) endlich in die Deutsche mit den Provinzen Oberdeutschland, Niederrhein, Oberrhein, Oestreich, Böhmen, Niederlande, Flandern, Polen, Litthauen und England.

Gewiß ein ungeheures Dominium, besonders wenn man sich vergegenwärtigt, daß sich in einer jeden Provinz gewiß nie unter zwanzig Collegien und sonstigen jesuitischen Häusern befanden.

Trotz allem dem aber wäre man sehr falsch daran, wenn man glauben würde, die Söhne Loyolas hätten sich ganz ruhig und resignirt, den eingeschüchterten Tauben gleich, in ihr Schicksal gefügt, oder sie hätten gar, weil man sie auf den rechten Backen schlug, der christlichen Vorschrift gemäß auch noch den linken dargeboten. Das würde ja so viel heißen haben, als sie seien plötzlich aus Wölfen Schafe geworden und eine solche schnelle Charakterveränderung pflegt doch sonst nicht leicht vorzukommen! Und in der That, sie kam auch diesmal nicht vor, sondern die Jesuiten thaten ihr Möglichstes, um den harten Schlag, der sie getroffen, sowohl zu pariren als zu repariren; nur spielten sie dabei nicht den Kriegsmann, der, wenn er ergriffen ist, sofort sein Schwert zieht und mit kräftigen Hieben links und rechts zuschlägt. Vielmehr griffen sie zu den altgewohnten Waffen der Verschlagenheit und Heintücke und verbanden damit Verleumdung, Lüge und Heuchelei, um die Position des Feindes nach und nach und von hintenher zu untergraben. Ja selbst auch noch andere weiter gehende Mittel verschmähten sie nicht, wenn man sich damit eines Hauptgegners schnell und sicher erledigen konnte, und was ich unter diesen anderen Mitteln verstehe, wird der Leser, wenn er's nicht schon jetzt ausgefunden hat, in kürzester Frist zu hören bekommen. Vor Allem mußte es ihnen darum zu thun sein, den Pabst Clemens für sein Aufhebungsdecret büßen zu lassen, denn einmal konnten sie, so lange er regierte, nicht hoffen wieder eingesetzt zu werden, und zum andern sollte die Welt sich überzeugen, daß das Verbrechen, sich am Jesuitenorden zu vergreifen, augenblicklich vom Himmel mit der schwersten Strafe, die es gibt, mit der Todesstrafe nehmlich, geahndet werde. So ward denn vor Allem der Pabst als ein ruchloser Kezer, als ein Gotteslästerer und durch Bestechung zur Curie Bekommener ausgeschrien, und darauf entstanden Gerüchte, daß die Monarchen, welche die Aufhebung der Societät Jesu verlangt hätten, insbesondere aber Clemens XIV., der diesem Verlangen ruchloserweise Rechnung getragen, zur Strafe hiesfür in der allernächsten Zeit schon durch einen jähen Todesfall von dieser Erde würde abberufen werden. Diese Gerüchte wiederholten sich bald in immer entschiedenerer Weise, und in ganz Rom flüsterte man sich's in's Ohr, daß der Pabst das nächste Jubeljahr wohl nicht mehr zu eröffnen im Stande sein werde. End-

lich wurden gar einmal über Nacht an die Thore des Vatican die Buchstaben P. S. S. V. angeschrieben, und als man den andern Morgen nach dem Sinn dieses Geheimnisses fragte, circularte alsbald die Auslegung: „Praesto sara Sede vacante,“ auf deutsch: „in Bälde wird der heilige Stuhl erledigt werden.“ Ja nicht genug an dem, sondern als man die Buchstaben in aller Schnelligkeit verlöscht hatte, erschienen sie, trotz der aufgestellten Wachen, am andern Morgen zum zweiten Male, und zwar mit einer kleinen noch prämirerenden Abwechslung, denn es hieß jetzt: J. S. S. S. V. das ist: „in Settembre sara Sede vacante.“ Der Tod des Papstes war also jetzt auf eine ganz bestimmte Zeit vorausgesagt und man konnte nicht mehr daran zweifeln, daß hier eine böswillige Absicht zu Grunde liegen müsse. Man stellte also die genauesten Untersuchungen an und fand aus, daß eine schwärmerische Bewohnerin des nahen Nonnenklosters Valentano, Namens Bernardina Beruzzi, bei der Sache mehr oder minder betheilt sei. Allein umgekehrt erhielt man auch die Ueberzeugung, daß jene Erfindungen nicht in ihrem Gehirn gewachsen seien, sondern daß sie nur einer im Finstern schleichenden Parthei, der Parthei der gestürzten Jesuiten, zum Werkzeuge gedient habe. Man verhaftete daher mehrere derselben, die sich besonders verdächtig gemacht hatten; die Gerüchte und Prophezeihungen von dem nahen Tode des Papstes hörten aber deswegen doch nicht auf, sondern sie vermehrten sich vielmehr und nahmen ihren Flug über ganz Italien, über ganz Deutschland, über die sämtlichen christlichen Staaten der Welt. So setzte sich nothwendiger Weise am Ende in gar Vielen die Ueberzeugung fest, daß im kommenden September sich etwas Großartiges ereignen müßte, und selbst die aufgeklärtesten Männer konnten sich nicht erwehren, von diesem Glauben von Zeit zu Zeit heimgesucht zu werden.

Und doch war eigentlich gar kein Grund zu diesem Glauben vorhanden, denn Clemens XIV. erfreute sich zur Zeit, als er die Bulle „Dominus ac Redemptor noster“ unterschrieb, einer ganz vorzüglichen Gesundheit und sein fester Körperbau so wie sein stets heiterer und fröhlicher Sinn ließen nicht im Geringsten darauf schließen, daß ihn eine plötzliche tödtliche Krankheit erfassen könnte. Ueberdem lebte er äußerst mäßig, hatte aber dagegen den besten Appetit, und sein ganzes Aussehen und Auftreten war noch so ju-

gendlich stramm, daß man ihn eher für einen Fünfziger, als für einen Mann von neunundsechzig Jahren hielt. Da geschah es, daß er plötzlich in der Charwoche des Jahres 1774 nach einem sehr frugalen aber mit vielem Appetit eingenommenen Mittagessen eine Art von Erschütterung in seinem Innern spürte, welche von einem großen Kältegefühl begleitet war. Von diesem Augenblicke an verlor sich seine bisher so helle und klare Stimme und es überfiel ihn eine ganz seltsame Art von Catarrh, verbunden mit großer Heißekeit. Mund und Schlund entzündeten sich und er empfand ein heftiges Brennen im Halse. Zugleich stellte sich Ekel und Unruhe ein und um Athem zu holen, mußte er den Mund stets offen halten. Darauf folgten von Zeit zu Zeit Erbrechungen, so wie stechende Schmerzen im Unterleib. Auch schwoll ihm der Bauch an und die Haare fielen ihm aus. Ja selbst die Nägel an den Fingern saßen nicht mehr fest, sondern fiengen an sich loszulösen, und zugleich fühlte er in den Füßen eine solche Schwäche, daß er sich nach dem kürzesten Gange schon niedersetzen mußte. Kurz, es war ihm, als ob sein ganzes Inneres sich auflöste, und in Folge dessen trat eine solch' absolute Erschlaffung ein, daß er nach wenigen Wochen schon mehr einem Gespenste gleichsah, als einem Menschen. Was war nun dieß für eine seltsame Krankheit, die einen bisher so gesunden Mann so urplötzlich niederwerfen konnte? Er selbst verhehlte sich's keinen Augenblick lang, was ihm fehle, sondern er sprach sich vielmehr gegen seinen Leibarzt Dr. Matteo gleich von Anfang an ganz offen darüber aus, daß er sich für vergiftet halte, und dieser stimmte ihm hierin vollkommen bei. Leider aber brachten die Gegengifte, welche dem armen Kranken sofort gereicht wurden, die gewünschte Wirkung nicht hervor, denn er hatte offenbar kein mineralisches, sondern ein vegetabilisches Gift bekommen, welches alsbald in die Blutgefäße eingedrungen war, und so schritt denn die Verwesung des ganzen inneren Organismus unaufhaltsam vorwärts. Am 10. September befiel ihn eine Ohnmacht und wieder zu sich gekommen fühlte er sich so schwach, daß man glaubte, er werde den andern Tag nicht mehr überleben. Doch siegte für dießmal noch seine starke Natur. Eine Woche später, am 19., zeigte es sich, daß sein Unterleib sich vollständig entzündet habe, wie wenn er den Brand bekommen sollte, und zugleich ward er vom heftigsten

Fieber geschüttelt. Auch mehrten sich von jetzt ab die Schmerzen so furchtbar, daß man ihn nicht ansehen konnte, ohne zum tiefsten Mitleid bewegt zu werden. Endlich am 22. Sept. 1774 machte der Tod diesem gräßlichen Zustande ein Ende und die Seele des Vielgeprüften entfloh um 13 Uhr welschen Zeigers, das ist um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Morgens nach unserer Art zu rechnen.

In ganz Rom war man einstimmig darüber, daß der Pabst an Vergiftung gestorben sei, und zwar an dem sogenannten Aquetta, welches in Apulien und Calabrien bereitet wird, denn dieses wirkt nicht nur stets tödtlich, sondern man kann auch je nach der Dosis zum voraus berechnen, wann der Vergiftete sterben muß. Wenn übrigens noch Jemand im Zweifel darüber gewesen wäre, ob eine Vergiftung stattgehabt habe oder nicht, so hätte sich dieser Zweifel beim Ansehen des Leichnams sogleich lösen müssen. Wie man nehmlich den Tag drauf, also am 23. Sept., daran ging, den Todten einzubalsamiren, fand sich, daß das Gesicht bleifarbig ausseh, während Lippen und Nägel ganz schwarz geworden waren. Auch zeigten sich an den Armen, den Seiten, den Schenkeln und Füßen unter der Haut aschfarbene Striche und an andern Orten traten blaue Flecken hervor, wie wenn alles Blut geronnen wäre. Man öffnete nun den Körper, um die Eingeweide herauszunehmen, und es gelang dieß endlich, obwohl mit vieler Mühe, indem sie ganz krebstartig angefressen waren. Sofort brachte man sie, da sie stark rochen, in ein besonderes, wohl verschlossenes Gefäß und stellte dieses auf die Seite, während man mit der Section fortschritt. Es stand aber keine Stunde an, so zersprang das Gefäß mit einem furchtbaren Knall und die von den Eingeweiden ausströmenden Gase entwickelten nun einen solch gräßlichen Gestank, daß man es nicht mehr im Zimmer aushalten konnte. Man mußte also von der Einbalsamirung für heute abstehen. Wie man jedoch am andern Tag, den 24., wieder kam, fand man, daß die Fäulniß bereits übermäßig große Fortschritte gemacht hatte — Fortschritte wie sie nie bei normalen Sterbefällen, sondern nur bei Vergiftungen vorzukommen pflegen. Hände und Gesicht waren ganz schwarz geworden und auf der Haut erschienen dicke, mit einer häßlichen Lymphe gefüllte Blasen; wenn man diese Blasen aber anschnitt, oder sie auch nur drückte, so entstand wieder ein Gestank ganz dem ähnlich,

welchen die Eingeweide ausgeströmt hatten, und man mußte sich also wohl hüten, ihnen auf irgend eine Weise nahe zu kommen. Doch dieß war noch das geringste, und eine weit größere Schwierigkeit bot dem Einbalsamirungsgeschäft der Umstand dar, daß sich fast am ganzen Körper des Todten die Haut loslöste, wie bei einem verwesten Aase. Sogar die Nägel schälten sich ab und die Haare blieben alle an dem Rissen hängen, auf welchem der Kopf geruht hatte. Unter solchen Umständen war natürlich von einer Einbalsamirung keine Rede mehr, sondern man mußte sich beeilen, den Leichnam in einen Sarg zu bringen, ehe die Glieder ganz auseinander fielen, und das römische Volk konnte also für dießmal des Schauspiels der Ausstellung einer päpstlichen Leiche in ihrem vollen Ornate nicht theilhaftig werden.

Man darf somit als constatirt annehmen, daß Clemens XIV. an Vergiftung starb; allein eine andere Frage ist, wer ihn vergiftete. Das Volk von Rom war schnell mit seiner Antwort fertig und rief wie aus Einer Kehle: „Das haben die Jesuiten gethan.“ Ganz eben so urtheilte auch ein großer Theil der übrigen Welt und da man sich gestehen muß, daß die Söhne Loyolas ein mehr als großes Interesse dabei hatten, diesen ihren Todtfeind aus der Welt geschafft zu sehen, so dürfte wohl selbiges Urtheil so ziemlich der Wahrheit nahe kommen. Sie, die Mitglieder des gewesenen Ordens Jesu hatten ja einen Racheact auszuüben, und daß es nicht gegen ihre Moral verstieß, zur Ausführung eines solchen Actes zu Gift oder Dolch seine Zuflucht zu nehmen, das haben wir im letzten Buche hinlänglich genau erfahren. Ueberdieß durften sie bei der großen Parthie, über die sie im Cardinalscollegium verfügten, hoffen, beim nächsten Conclave der Kirche ein Oberhaupt zu geben, welches ganz andere Gesinnungen gegen die Gesellschaft Jesu hege, als Clemens-Ganganelli, und um eine solche Hoffnung so bald als möglich verwirklicht zu sehen, durfte man sich da nicht eine solche Kleinigkeit erlauben, als in den Augen der Loyoliten der Mord eines Menschen war? Doch sei dem, wie ihm wolle — sei die Vergiftung des Papstes Clemens XIV. ein Werk der Söhne Loyola's oder sei sie es nicht, jedenfalls ist so viel sicher, daß sie eine unendliche Freude über den Hingang ihres Todtfeindes bezeugten und sein Andenken auf eine Weise verlästerten, als wäre

derselbe ein Auswürfling von der Menschheit gewesen. Sie nannten ihn einen Betrüger und Schwachkopf zugleich, und gaben eine Menge Pamphlete über ihn heraus, worin sie seine abscheuliche Tyrannei mit den schwärzesten Farben malten; von dem Aufhebungsbreve aber, das ist von der Bulle «Dominus ac Redemptor noster» sagten sie, sie wimmle von Absurditäten, Lügen und Widersprüchen, und sie habe daher nicht mehr Werth, als daß man sie ins Feuer werfe und zu Asche verbrenne. So trieben sie es verschiedene Jahre lang, ohne je auch nur ein Klein wenig in ihrer Wuth und Schadenfreude nachzulassen, indem sie hofften, daß sie, je mehr sie schimpften und tobten, um so eher die ganze Christenheit zu ihrer Ansicht bekehren würden. Als sie aber sahen, daß sie gerade das Gegentheil bewirkten und daß nicht Wenige eben wegen dieser ihrer tollheftigen Schmähungen offen auf sie als die Mörder Ganganellis deuteten, da lenkten sie auf einmal ein und probirten nun einen ganz andern Weg, um das Aufhebungsdecret zu nullificiren. Plötzlich nämlich stellten sie ihre Schmähungen gegen den todtten Clemens gänzlich ein und producirten dagegen ein von dem Verstorbenen, wie sie sagten, höchsteigenhändig verfaßtes Schriftstück, das einen vollständigen Widerruf der Bulle «Dominus ac Redemptor noster» enthielt. „Kaum“ — so setzten sie zur näheren Erklärung bei — „kaum habe der Pabst sein schlimmes Breve unterschrieben, als er von außerordentlicher Gewissensqual getrieben daran dachte, den Schaden, den er durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu der ganzen Christenheit erwiesen, so viel möglich wieder zu ersetzen, und so sei er denn zu dem Entschluß gekommen, durch einen eben so solennen als freiwilligen Widerruf der aufgehobenen Gesellschaft ein Zeugniß ihrer Gerechtigkeit zu geben, damit sie desto gewisser von seinem Nachfolger in den vorigen Stand wieder zurückversetzt werde. So wie er aber den Widerruf aufgesetzt und mit eigener Hand unterschrieben, so habe er ihn dem Großpönitentiar und Cardinal Boschi übergeben, mit dem Befehle, ihn dem künftigen Pabste zuzustellen; wohlgemerkt übrigens ganz in der Stille, damit die Machthaber von Frankreich, Spanien, Portugal und Neapel nicht gleich wieder Lärm schlügen. Diesem Befehle sei der jetzt verstorbene Boschi auch wirklich nachgekommen, und es hätten sich sofort alle höheren Würdeträger der

Kirche eine Abschrift von dem Widerruf genommen. Aus Furcht jedoch wäre man nicht mit dem Schriftstück an's Tageslicht getreten und erst jetzt, achtzehn Jahre nach dem Tode Clemens XIV., dürfe man dieß wagen, weil jetzt ganz andere Machthaber auf den bourbonischen Thronen säßen." So sprachen die Jesuiten und sie waren nun wirklich schamlos genug, mit dem Widerruf offen vor der Welt zu prangen. Ich sage: „schamlos genug,“ denn man durfte nur das einen rein Hildebrandischen Geist athmende Schriftstück durchgehen, so wußte man genau, daß es Clemens XIV. nicht verfaßt haben konnte, sondern daß es ein Machwerk der Jesuiten selbst sei, welches diese jetzt eben fabricirt hatten, um damit auf ihre Wiederherstellung hinarbeiten.